

## Docken und Reiter

– Eine fast vergessene Weihnachtsgabe –

Manche älteren Zeitgenossen erinnern sich gerne an die Weihnachtsgaben, die sie in ihrer Kindheit erhalten haben. Besonders Frauen erzählen von der „Zuckerdocken“, die für viele das einzige Präsent war, das sie geschenkt bekamen und zwar von ihrer Patin. Dabei handelte es sich meist um eine von Holzmodellen abgeformte Figur aus Lebkuchen- oder Eierzuckerteig, eben einer „Docken“, worunter zumeist eine Puppe verstanden wird. Die Erinnerung an dieses bewunderte und in Ehren gehaltene Gebäckstück lässt heute noch die Augen der Erzähler aufleuchten. Auch die Buben bekamen von ihren Paten ein gemodeltes Gebäck aus derselben Masse, allerdings einen Reiter. Je nach den Vermögensverhältnissen der Paten fielen die Geschenke größer oder kleiner aus; einfach gekleidete Docken wechselten ab mit Damen in prunkvollen Kostümen und Soldaten oder Landsknechten mit eleganten Reitern auf stolzen Rossen.

Derartige Gebäck-Figuren wurden oftmals bis in die Osterzeit in einem Glaskasten verwahrt. Besonders die Mädchen erfreuten sich auf diese Weise recht lange an ihnen. Die Buben dagegen hielten nicht viel von einer längeren Aufbewahrung; sie knabberten ihren Reiter alsbald an und verspeisten ihn dann Stück für Stück. Dieser Verzehr- und Zerstörungswut fielen zum Leidwesen der Schwestern vielfach auch deren „Docken“ zum Opfer.

Solche Weihnachtsgeschenke der Paten an ihre Schützlinge waren noch im 1. Drittel unseres Jahrhunderts besonders in ländlichen Kreisen üblich und zwar nicht nur in Mittelfranken, sondern ebenso im Württembergischen und im Hohenloher Land.<sup>3)</sup> Auch aus dem Hessischen und aus der Lüneburger Heide wird von derartigen Gaben berichtet.

Es stellt sich die Frage, warum man gerade gemodelte Docken und Reiter als Paten-



Kaiser Wilhelm I.  
aus einer ehemaligen Ansbacher Konditorei

geschenke verteilte. Denkbar wäre es ja, gebackene Abbildungen von Tieren oder Pflanzen zu verschenken, zumal sich hinter diesen Dingen viel symbolhaftes verbirgt und die Menschen des Mittelalters diese Symbole auch zu deuten wußten. Eine Erklärung hierfür könnte sich aus dem Folgenden ergeben.

Die Grundlage für unseren weihnachtlichen Geschenkbrauch ist vermutlich in der seit altersher bei vielen Völkern üblichen Sitte zu suchen, zu bestimmten Jahreszeiten oder Jahrtagen sogenannte Gebildbrote – das sind von Hand geformte figürliche Gebäcke – anzufertigen und zu verschenken. Diese Termine waren stets durch kosmische Vorgaben bestimmt. Besonders an den Tagen, an denen der Lauf der Sonne sich ändert, die Tage zunächst kürzer werden, dann aber wieder

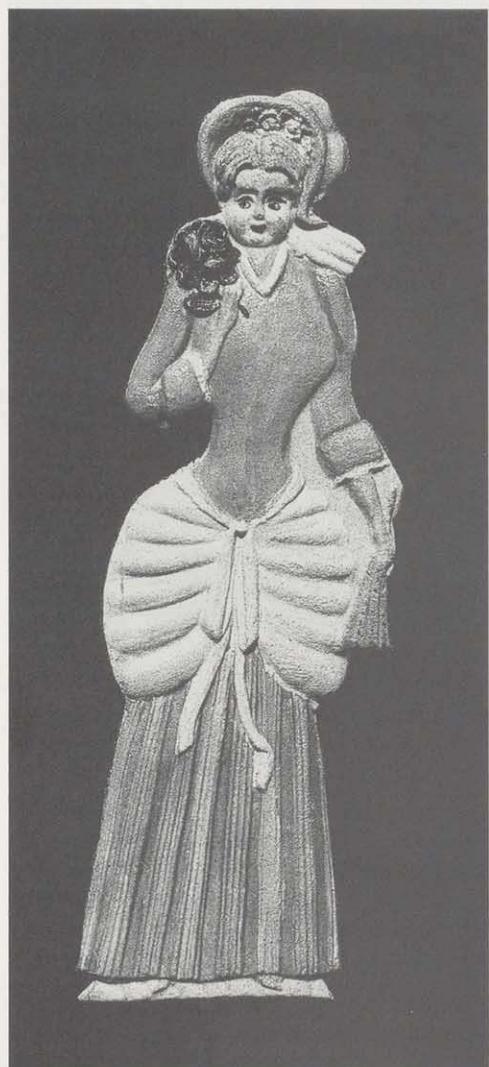
zunehmen, war die Herstellung und Formung von allerlei möglichen Brotarten als Dank an die Natur und an die Götter in der Bevölkerung weit verbreitet. Heute bringt man die Zeiten des Brotbackens zumeist mit kirchlichen Festen (Ostern bzw. Weihnachten) in Verbindung; sie waren jedoch bereits in vorchristlicher Zeit üblich. Begannen doch anlässlich der von der Natur vorgegebenen Termine der Wintersonnenwende und des Jahreswechsels die Schlachtfeste und mußte Pacht und Zins entrichtet werden. Auch der Wechsel des Dienstpersonals war vielfach üblich. Je mehr zu solchen Anlässen an Speisen und Getränken aufgetragen und verzehrt wurde, umso besser – so glaubte man – würden die Ernte- und Erfolgsaussichten für das kommende Wirtschaftsjahr sein. In diesen Tagen wurde vor allem Brot in mancherlei Form zubereitet, sei es als Zopf, Brezel oder als Wecken. Mit all diesen von Hand geformten Gebilden wollte man den Göttern opfern und danken. Im kultischen Brauch galten sie ferner als Abwehrmittel gegen böse Geister und waren ein bewährtes Mittel im Schaden- oder Liebeszauber. Auch schrieb man ihnen wundersame Kräfte, sowie heilsame und zauberhafte Wirkung zu. Vermutlich glaubte man, die Götter durch entsprechende Opfer gnädig stimmen zu können, sowie böse Geister und Unholde zu besänftigen, zu versöhnen und von Haus und Hof fernzuhalten.

Zum Brauchkult gehörte es außerdem, die gebackenen Gebilde nicht nur zu betrachten, zu opfern und zu verehren, sondern sie auch an Angehörige und liebe Freunde und Bekannte zu verschenken, um ihnen für die kommende Zeit Glück und Wohlergehen zu wünschen.<sup>2)</sup> In manchen Gegenden war es z. B. üblich, daß der Untertan seiner Herrschaft oder dem Pfarrer und Schulmeister einen Weihnachtswecken schenkte, womit er den Wunsch nach einem langen Leben des Beschenkten verband.

Das Nachleben solcher im heidnisch-kulturellen Bereich wurzelnder Vorstellungen, von Dämonenabwehr, magischem Zauber und Opfersymbolik ist in manchen uns allen vertrauten Gebäckstücken versteckt, aber nach wie vor erkennbar. Insbesondere wurden

Zopf und Brezel lange Zeit als Teigsubstitute vorchristlicher Bräuche angesehen, auch wenn dies nach neueren Erkenntnissen unzutreffend ist.

Den Gebildbroten zuzurechnen sind auch die Figuren von Docken und Reitern. Besonders zu Zeiten, in denen sich die Phantasie der Bevölkerung vermehrt mit Gestalten der nordischen Mythologie beschäftigte, wurden sie gerne als Abbilder von Helden und Dämonen



Dockey, 19. Jhd.  
aus einer ehemaligen Ansbacher Konditorei



Docke, 18. Jhd.,  
mit Schwabacher Blattgold verziert  
Konditorei Prezel, Rothenburg o. d. Tauber

Alle Fotos: Hans Mödlhammer

betrachtet. Eine solche Denkweise breitete sich etwa in den Anfängen des 19. Jhdts. aus, wo nach den siegreichen Befreiungskriegen überall eine national-patriotische Gesinnung aufkam, die überwiegend von der bürgerlichen Oberschicht getragen wurde. Ein inhaltlicher Teil dieses Denkens bestand darin, alte Mythen und Sagen zu neuem Leben zu erwecken. Nordisch-germanische Götter, die um die Zeit der Wintersonnenwende ihr Unwesen treiben, wurden deshalb gerne mit

den Gestalten von Docke und Reiter verglichen. So sah man in dem Reiter die Gestalt Wotans, des „wilden Reiters“ oder man meinte, in ihm eine dem „Schimmelreiter“ – der später durch die gleichnamige Novelle von Theodor Storm bekannt wurde – ähnliche Figur zu erblicken. Hinter einer Docke vermutete man entweder die Göttin Freya (oder Freie), die Gattin Odins oder man glaubte, eine Perchte, eine Dämonin zu erkennen, die Hilfsbereitschaft und Fleiß belohnt, im Bedarfsfall – etwa bei Faulheit – aber auch Strafen verteilen kann. Derartiges Glauben wurde wohl auch durch schulisches Lernen und durch Bücher und Zeitschriften gestützt und gefördert. Vor allem in der Kaiserzeit – an der Wende vom 19. zum 20. Jhdts. – war solches Gedankengut weit verbreitet. Es stützte sich weitgehend auf die Forschungen und Arbeiten des bekannten Ethnologen Dr. Max Höfler.<sup>5)</sup> Dessen Ansichten erlebten auch im 3. Reich, während des Nationalsozialismus, eine besondere Blüte. Die damals regierende Clique beabsichtigte ja, das christliche Weihnachtsfest in eine heidnisch-germanische Sonnwendfeier umzugestalten; dabei kam den Propaganda-Managern die Deutung des Reiters als Wotan und der Docke als Freya (oder Percht) sehr gelegen.

Ob die Gründe für das Verschenken von Docken und Reitern jedoch ausschließlich in der geschilderten Denkweise zu suchen oder ob sie nicht viel einfacher zu deuten sind, ist ungewiß und umstritten.<sup>6)</sup> Man muß bei der Beantwortung der Frage nach der Herkunft dieses Geschenkbrauches jedenfalls Vorsicht und Zurückhaltung walten lassen und einen Zusammenhang mit vorchristlich-heidnischen Bräuchen nicht unbedingt als richtig unterstellen. Es gibt ja keine absolut schlüssigen Anhaltspunkte dafür, seit wann und aus welchem Grund Docken und Reiter verschenkt werden. Für eine andere Gebäckart, nämlich das Zopfgebäck, hat der Schweizer Forstner Dr. Wöhren erst vor kurzem die These aufgestellt, daß diese Gebäckform in unseren Breiten durch die Kreativität des Bäckerhandwerks im 15. Jhdts. geschaffen wurde.<sup>6)</sup> Möglicherweise entwickelten sich daher auch Docken und Reiter auf Grund der Gestaltungs- und Formungsfreudigkeit der

Bäcker, sowie aus dem Umstand, daß ab dem 17. Jhd. vermehrt Einzelpersonen, wie Edeldamen, Spinnerinnen, Jäger, Soldaten und Reiter von geschnitzten Holzformen (Model) in Eierzucker- oder Lebkuchenteig abgeformt und gebacken, oftmals mit Speisefarben bemalt und vergoldet und zu verschiedenerlei weltlichen und religiösen Festen angeboten und verschenkt wurden. Man mag deshalb darüber nachdenken, ob es nicht einfach der Wunsch der Geber war, mit einem – nach damaligen Verhältnissen – attraktiven Gebäck-Geschenk aufzuwarten und damit ein bestimmtes Anliegen sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Dies ließe sich gut mit den Aufgaben des Paten, der ja zumeist der Schenker war, in Einklang bringen. Dessen Verpflichtung ist es doch, seinen Schützling auf dem Lebensweg zu begleiten, ihm beizustehen und zu beraten. Wenn er durch Hingabe eines bestimmten, sinnvollen Geschenkes seine Vorstellungen über die Zukunft des Beschenkten zum Ausdruck brachte, entsprach dies sicher seiner Berufung. Da das Präsent außerdem weitgehend dem Wunschedenken der Kinder entsprach, war es zugleich nützlich und begehrte. Die Zuwendung von Docken und Reitern kann man daher mit völlig unkomplizierten, natürlichen Überlegungen in Verbindung bringen. Z. B. ist es seit jeher das Verlangen kleiner Mädchen, mit einer Puppe spielen zu dürfen und diese zu umsorgen, wie dies eine Mutter mit ihrem Kind tut. In vielen Familien hatte man jedoch oft nur einfache Holz- oder Stoff-Puppen zum Erlernen der erforderlichen Verhaltensweisen zur Verfügung. Eine gebackene Docke war daher eine gern gesehene und benutzte Ergänzung solcher Spielfiguren. Sicher war die Hingabe derselben mit einem erzieherischen Aspekt verbunden, der darin bestand, die Mädchen auf ihre künftige Aufgabe als Mutter und Mittelpunkt einer Familie vorzubereiten, sie zur Sparsamkeit und zu bescheidener Lebensführung anzuhalten. In ähnlicher Weise kann man auch das Überreichen eines Reiters an die Buben sehen. Der Traum vieler kleiner Jungen ist es doch, ihren Vätern nachzueifern, es ihnen gleichzutun und einmal ein erfolgreicher Kaufmann oder Handwerksmeister zu werden oder auch ein „stolzer Rei-



Reiter, 19. Jhd.  
aus dem Konditoreimuseum Poganietz, Kitzingen

ter“. Dabei entsprach das Schenken von Reitern in prächtigen Uniformen oder Soldaten dem damaligen Erziehungsprinzip, nach dem die Buben frühzeitig mit dem Gedanken an kriegerischen Ruhm und Ehre vertraut gemacht werden sollten. Da eignete sich ein gebackenes Pferd mit einem bunten Reiter recht gut, um die Illusion für eine erstrebenswerte Zukunft zu schaffen, um Pläne zu schmieden und Träume zu erleben. Von dem Besitz eines Pferdes strahlte zudem Macht und Überlegenheit aus; er verkörperte und symbolisierte Kraft und Männlichkeit.<sup>3)</sup>

Natürlich waren gemodelte Docken und Reiter nicht nur bei weniger begüterten Familien gebräuchlich und beliebt; auch in bürgerlichen und Adelskreisen fanden sie sowohl als Spielzeug, wie als eßbare Köstlichkeit Gefallen. Unser Geschenkbrauch breite sich daher über weite Bereiche und Gegenden aus, bis er durch die ab Mitte des 19. Jhdts. aufkommende Praxis, den Kindern immer teuere und kostbarere Geschenke und Spielsachen

unter den Weihnachtsbaum zu legen, nach und nach zurückgedrängt wurde und langsam in Vergessenheit geriet. Selbst wenn man über seinen Ursprung weiterhin nachdenken und rätseln, sowie unterschiedlicher Meinung sein kann, so erinnert er doch an Zeiten, in denen die Menschen ihre erstrebenswerten Ziele in einfachster Form verdeutlichten, wo sie sich mit bescheidenen Geschenken zufrieden gaben und dennoch glücklich waren.

Welchen Stellenwert die beschriebenen Gebäckstücke einst hatten, macht ein Gedicht über den „Zuckerreiter“ deutlich, das dem „Kleinen Kompendium über knusprige Lebzelen etc. aus der alten Noris“ von Hans Stadlinger – erschienen 1965 – entnommen ist. Er schreibt:

*„Du bist fast zu schod zum Essn,  
Eierzuckerreiter!*

*Grod af diech waar ih verseßn,  
Diech und af dein Heiter!*

*Trägst a route Zuckerhusn –  
Und a blaua Jackn.*

*Akkurot wöi die Franzusn,  
homs afs Roß diech backn.*

*Und dei Roß, dös is a Schimml!  
Gelb sei Sattldeckn.*

*Siehchst, vo hint a poar su Krüml  
mouß ih doch öitz schleckn!*

*Wärst du nit zu schod zum Essn,  
Schöiner Zuckerreiter!*

*Häit ih die scho wöl lang gfr...gessn!  
Doch du reist mi – leider . . .*

## Literatur:

- 1) Dr. Max Höfler: Weihnachtsgebäcke – eine vergleichende Studie etc. – Verlag des Vereins für österreichische Volkskunde – Wien 1905
- 2) Carius Inge : Gebildbrot – Verlag Langewiesche, Königstein/Taunus 1982
- 3) Mehl Heinrich : Holzmodel aus Hohenlohe – Verlag Mahl KG, Schw.-Hall 1983
- 4) Nießen Franz: Botschaft des Brotes. Verlag Butzon und Berker, Kevelaer 1985
- 5) Valentin Hans E.: Kletzenbrot und Seelenwecken in Deutsches Brotmuseum Ulm – Westermann-Druck – Braunschweig 1980
- 6) Dr. Wöhren Max in: „Panissimo 12/99 – Offizielle Zeitung des Schweizerischen Bäcker-Konditorenmeister-Verbandes, Bern (Mitte März 1999 noch nicht publiziert)

Otto Blank

## „Rorate“ in Franken

Der Advent ist bei uns durch Liturgie und Brauchtum eine der Zeiten, die Sinn und Herz am meisten rühren. In ihm kommt die uralte Sehnsucht des Menschen nach der Ankunft (denn das bedeutet das Wort Advent) eines göttlichen Retters, Erlösers oder Heilands ganz tief zum Ausdruck. Besonders die Propheten des Alten Bundes verkündeten das Kommen Emanuels, des Gottessohnes. Das Wort bedeutet „Gott mit uns“, und so sollte Jesus genannt werden, der als Messias –

„Gesalbter“ den Juden, dem Heiligen Volk des Alten Testamentes, verheißen worden war.

In diese alttestamentliche Stimmung fühlt sich die Kirche jedes Jahr neu versetzt, um sich auf Weihnachten, die Geburtsfeier des göttlichen Kindes, durch die vierwöchentliche Adventsfeier vorzubereiten. Sie war früher besonders durch die sogenannten Roratämter gekennzeichnet. Der Name stammt von dem Beginn des ergreifenden Flehens